Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt
Herausgeber: Franz Josef Gassmann
Band: 3 (1790)
Heft: 2

Artikel: Rezension des vorigen Jahrgangs
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-820309

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Solothurnerisches Wochenblatt.

Samstag den 9ten Jänner, 1790.

Nro. 2.

Rezension des vorigen Jahrgangs.

Il faut qu'un auteur reçoive avec une egale modestie, les eloges & la critique que l'on fait de ses ouvrages.

La Bruyere.

Da mir keine Menschenseele die Ehre erweisen will, mein Blatt zu rezensiren, so werd ich es wohl selbst thun müssen. Nichts ist so empfindlich für einen Schriftsteller, als wenn er weder gelobt, noch getadelt wird; denn dies ist allemal ein sicheres Kennzeichen, daß seine Arbeit tief unter der Mittelmäßigkeit liege. Ich will in diesem Punkt unserm Verleger Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und seinen Jahrgang nach aller Kunstrichterschärfe beurtheilen, damit er einerseits den Muth nicht verliere, und andrerseits seine Fehler in Zukunft verbessere.

Solothurnerisches Wochenbatt in 8vo. herausgegeben von Fr. Jos. G. 442 Seiten, 1789.

Dieses Wochenblatt unterscheidet sich von den übrigen dieser Art darin, daß es nebst den Stadtnachrichten prosaische Aufsätze, poetische Stücke, und allemal ein Räthsel enthält. Der Verleger scheint daher den Nutzen, das Vergnügen, und die etwannige Belehrung seines Publikums sich als Hauptzweck vorgesteckt zu haben. Man kan

nicht läugnen, daß eine solche öffentliche Schrift zur Bildung des Geists und Herzens nicht wenig beytrage, wenn die Mitarbeiter davon Talente und Geschmacke besitzen. In wie weit nun der Verleger seiner Absicht entsprochen, wollen wir itzt ohne Rücksicht auf seine Person mit geradem Schweizersinn untersuchen.

Der Apothecker gießt aus neun verschiedenen Flaschen in eine zehnte, schüttelts um, heftet einen Zedel daran, und die Mixtur ist fertig. So machen es die meisten heutigen Journalisten, sie greifen aus verschiedenen Büchern zusamen, mengen es durch einander, und nennen dies gelehrte Mischmasch eine Wochenschrift. Unser Verleger versteht dieses medicinische Handwerk vortreflich, er langt oft in die Ideenbüchsen alter und neuer Schriftsteller, knettet die manigfaltigsten Gdanken durch einander, und macht wochentlich daraus einen Kuchen, der so ziemlich genießbar ist. Diese Art von Küchegelehrsamkeit ist nichts weniger als zu verachten, vielmehr ist sie oft vom grösten Nutzen, wenn der Verleger mit Geschmack auswählt, und bekannten aber wichtigen Wahrheiten eine neue, oder artige Wendung zu geben weiß. Welch eine große Menge der treflichsten Bemerkungen, der schönsten Sittensprüche, der reifsten Erfahrungen und wichtigsten Regeln fürs gemeine Leben liegen nicht hie und da zerstreut, und bleiben von so manchem ungenützt, weil sie in Büchern stehen, wo er sie entweder nicht sucht, oder die ihm im Ganzen zu ernsthaft, zu tändelnd, zu theuer, oder gänzlich unbekannt sind. Ist es da nicht ein gutes Werk, weñ man sie wieder in Umlauf bringt? Gesetzt auch, der Eine oder der Andere habe diese oder jene Stelle schon gelesen,

so findt er sie hier in einem andern Zusamenhang, mit neuen Nebengedanken beleuchtet, er liest das schon Gelesene noch einmal, woran er sonst nie gedacht hätte, und so fällt oft ein gutes Körnchen ins Herz, geht auf, und bringt Frucht in vollem Segen. Etwas ganz neues zu sagen, oder die Welt durchaus besser zu machen, als sie wirklich ist, da kömmt unser Zeitalter zu spät. Schon seit sieben tausend Jahren gab es Menschen, die über dies gedacht und gearbeitet haben. Uns bleibt weiter nichts übrig, als sammeln, umschmelzen, verpflanzen, ordnen, berichtigen und wieder auftischen. Es giebt da eine Art warmer Menschen, die so oft Kraft und Drang fühlen, Die Sume des Guten in der Welt zu mehren, und zum Segen der Menschheit zu wirken. Diese Feuerköpfe entwerfen in der Fieberwuth ihrer Menschenliebe allgemeine Plane, sie möchten alles auf einmal umgießen, alles ausglühen und reinigen; aber ihre Plitze treffen und zünden nicht, weil sie gemeiniglich zu schnell verlöschen. Die Sittenverbesserung ist nicht das Werk eines Augenblicks, es werden Jahrhunderte dazu erfodert. Ein vernünftiger Schriftsteller bemüht sich blos, richtig zu denken, richtig und verständlich zu schreiben, ohne daß er sich bestrebt, den Andern seinen Geschmack und seine Denkungsart völlig beyzubringen. Hat er etwas Gutes gesagt, so mag es durch Zeit und Umstände dereinst zu seiner Reife gedeihen.

La Bruyere sagt: die ganze Kunst eines kernhaften Schriftstellers besteht darin, daß er richtig erkläre, gründlich beweise, und schöne Gemälde zu zeichnen wiße. Uebrigens müsse sich sein Ausdruck der Sache so anschmiegen,

wie ein feuchtes Gewand im Bade. Wir wollen nun nach diesen einfachen Grundsätzen die Stücke unseres Verlegers beurtheilen. In Ansehung seiner Erklärungsart kann man so ziemlich mit ihm zufrieden seyn; er giebt sich alle Mühe, seinen Hauptgedanken auf mehreren Seiten zu zeigen, und ihn durch sinnliche Bilder und Beyspiele anschaulich zu machen. Gleichnisse und wohlgewählte Beyspiele sind für die meisten Leser vom großen Nutzen; denn dasjenige, was als allgemeine Wahrheit gedacht, blos unsere kalte Vernunft würde beschäftiget haben, wird da in einem einzelnen Falle vorgestellt, es kömt dem Auge näher, wirkt auf die Einbildungskraft, und läßt einen bleibenden Eindruck in der Seele zurück. So glücklich unsrer Verleger in dieser Erläuterungsart bisweilen ist, so mangelhaft scheinen uns an verschiedenen Orten seine Beweise; sie sind meistens nur so hingeworffen, einseitig, unbestimmt, abgegriffen, und sagen oft ganz etwas anders, als er behaupten wollte. In seinen Gemälden athmet meistens Natur, nur überläßt er sich dann und wann zu sehr seiner Einbildungskraft, und wird Dichter, wo er nur mit edler Einfalt schildern sollte. Das Stück über den Eisbruch Nro. 6, und das Gemälde der Einsideley in Kreuzen Nro. 15. haben beyde diesen Fehler. Blumen der Poesie zur Unzeit angebracht, schaden allemal der Wahrscheinlichkeit. Was seine Sprache betrift, so ist selbe so ziemlich rein und wohlklingend für einen Schweizer, dessen Ohr an die Schällenmelodie der Alpen gewöhnt ist; bisweilen verfällt er aus der edlern in die niedere Schreibart; doch läßt sich dieser Fehler noch entschuldigen, weil man meistens durch einen drollichten Ein-

fall dafür schadlos gehalten wird. Ein reiner, richtiger Ausdruck erfodert mehr, als wohl mancher glauben mag; aus allen Redensarten, in die man einen Gedanken einkleiden kann, ist nur eine einzige die angemessne und beste. Man findt sie nicht immer, aber sie ist doch da; wer sie trift, verräth feinen Geschmack, und hat unsern ganzen Beyfall. — So viel vom Wochenblatt überhaupt; eine kleine Untersuchung einzelner Stücke mag noch zu einigen Anmerkungen Anlaß geben.

Nro. 1. Empfindungen am lezten Tag des Jahrs. Wer sollte nicht lächeln, wenn ein Schriftsteller mit der Demuth eines büßenden Sünders auftrit, um sich beym Publikum zu empfehlen? gewiß eine ganz neue Erfindung, die auf alle Mitgenossen menschlicher Schwachheit einen vortheilhaften Eindruck machen muß. Dies Stück hat hie und da gute Stellen, aber die Gedanken hängen nicht überall gehörig zusamen; der Anfang ist ernsthaft, und der Schluß etwas komisch, dies scheint der Lieblingsfehler unseres Verfassers, in den er gar oft verfällt.

Nro. 2. Vorspiel zur Erziehung Dieser Aufsatz enthält einige scharfe Wahrheiten, die verdient hätten näher beherziget zu werden. Es ist Schade, daß der Verfasser über diesen Punkt so wenig Wort gehalten; seinem Versprechen zufolge haben wir ein ganzes System der Erziehung erwarthet. Allein diese Materie ist zu weitläufig und zu einförmig, als daß sie in einem Wochenblatt mit Gründlichkeit und Interesse könnte fortgesetzet werden. Und am Ende was hift alles predigen

und Schreiben über Menschenerziehung, wenn nie Hand ans Werk gelegt wird. Ein anderes ist einen schönen Plan entwerfen, und ein anderes ihn ausführen. Man kann die beste Absicht von der Welt haben; aber deßwegen hat die Welt noch keinen Nutzen davon. Verbeßerung des Erziehungswesen wird noch lange unter die frommen Wünsche edler Patrioten gehören.

Nro. 3. Den erfrornen Stutzer haben wir mit Vergnügen gelesen; das Stück hat Salz und Laune; wer sich darin geschildert findt, mag sich beßern; dies ist der einzige Zweck der Satyre. So lang die Menschen ihrer Thorheiten und Laster nicht überdrüßig werden, muß man auch nie ermüden, ihnen selbe vorzurücken. Die Welt wäre vielleicht noch schlimmer, wenn sich keine Tadler und Sittenrichter vorfänden. Doch die Warheit zu sagen, so glaub ich, die Satyre werde eher ermüden zu spotten, als die Menschen aufhören werden, Narren zu seyn.

Nro. 5 und 6. Sind Lokalstücke, die so allerdings verdienen gelesen zu werden. Wir finden es recht gut, wenn ein wöchentlicher Schriftsteller seinen Stoff nach den Zeitumständen wählt, nur muß er sich hüten, daß er die Schranken eines Journalisten nicht überschreite. Es thut einem recht weh, wenn man sieht, wie der Verfasser auf den moralischen Gemeinplätzen herumweidet.

Die Zwischenstücke bis auf Numero 12 sind so kleine Rotznäsgen von Kindern, die uns gefallen, weil sie Kinder sind. Bey der Schutzrede auf das schöne Geschlecht,

fühlt man eine rechte Freude, daß man in eine feinere Gesellschaft von Geschöpfen kömmt. Dieser Aufsatz hat unsern ganzen Beyfall, man mag ihn als Wahrheit oder Satyre betrachten. Uebrigens geht der Verfasser in Betreff der Frauenzimmer zu weit, indem er sie überall muthwillig neckt. Welch eine elende Schwachheit, an dergleichen Armseliokeiten sein bisgen Wiz zu üben!

Bis auf Numero 20 bewirken die Blätter immer etwas beym Leser, sey es Langweile, Misvergnügen, oder Schlaf, es ist doch immer etwas. Das Stück über die Einkleidung einer Noñe erscheint ganz unerwarthet, und köñte selbst einen Siebenschläfer aus dem tiefsten Schlummer aufwecken. Es scheint der Verfasser habe den eilf tausend Jungfrauen ein recht höfliches Kompliment machen wollen. Vermuthlich lieben die Kinder des Verlegers das Zuckerwerk, sonst wissen wir nicht, was wir hier von ihm denken sollen.

Nro. 23. Die Gastfreundschaft ist ein solches Meisterstück von schriftstellerischer Betteley, daß man hungrig und durstig wird, so bald man nur sechs Zeilen gelesen. In Betreff des Tobias Wintergrün scheint der Verfasser in Verlegenheit zu seyn, was er aus ihm machen soll. Wir wollen zuwarthen, vielleicht kömmt etwas besseres. In den Nachfolgenden Stücken bleibt sich der Verfasser so ziemlich gleich; und schließt endlich seinen ganzen Jahrgang mit dem moralischen Tode und dem Ewigen Leben.

Die am Schluß angehängten Verse, Gedichte, oder wie man sie nennen will, heissen nicht alles; bisweilen kommen häufige Fehler wieder die Poesie und Sprache

darin vor. Nichts ist unerträglicher, als das Mittelmäßige in der Dichtkunst; man möchte weinen, wenn man derley versivizirte Stümplereyen liest. Unser Verleger reimt drauf los, wie ein Anfänger in der Musik; er greift und fingerlt, wenns nur einen Ton giebt, was kümmert ihn die Harmonie. Seine Räthsel sind meistens das Beste, denn sie verbinden mit dem Hauptgedanken oft Moral und Satyre, und diese Art ist ganz neu. — Uebrigens richtet sich unser Verfasser nach dem Geschmacke und den Einsichten seines Publikums; durch diesen Kunstgriff setzt er sich über Lob und Tadel weg, denn alles, was man ihm sagt, fällt auch aufs Publikum zurück. Es ist also sehr klug, wenn man ihn lobt, sonst könnte man sich Verdrießlichkeit zu ziehen.

Nachrichten.

Ins Barthlimes Laden sind zu haben frisch angelangte Oliven und französische Häring, wie auch aller Gattungen extra schöne Bougies.

Jemand verlangt alte ausgebrauchte Leinwand zu kaufen.

Bey Buchbinder Schwendimann ist aller Gattung Schreibpapier zu haben, um sehr billige Preise.

Auflößung der letzten Scharade. Ein Neujahrring.

Auflösung des lezten Räthsels. Der Neujahrswunsch.

Neues Räthsel.

Ich bin die allerschönste Brücke,
Worüber noch kein Fußtritt gieng,
Weil seltsam für des Menschen Blicke
Stets über mir das Wasser hieng.
Doch wandelst du mit trocknen Füssen
O Erdbewohner unter mir,
Ich dien' nach großen Wassergüssen
Zum holden Friedenszeichen dir.